

WER ICH AUCH BIN

Von Dietrich Bonhoeffer stammt ein berühmter Text: „Wer bin ich?“ und er beginnt so: „Sie sagen mir oft, ich spräche mit meinen Bewachern frei und freundlich und klar, als hätte ich zu gebieten. Wer bin ich? Sie sagen mir auch, ich trüge die Tage des Unglücks gleichmütig ... Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur, was ich selbst von mir weiß? Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig...“

Er erzählt von seiner Irritation, dass andere sich an ihm orientieren, ihn für stark und stabil halten, bei ihm Trost suchen, obwohl er sich selbst doch verloren, allein und in Ängsten erlebt. Und außerdem klingt das Staunen durch, dass es darauf ankommen könnte, was eine oder ein einzelner denkt und tut, selbst wenn er / sie sich ganz und gar ohnmächtig fühlt, ohne Stimme, gefangen.

So ist es nicht nur im Gefängnis der Gestapo – sondern auch in dem sehr alltäglichen Ringen um Glaubwürdigkeit und Geradlinigkeit einerseits Verständnis und Toleranz andererseits.

Wir kennen das alle; jede und jeder in anderem Zusammenhang.

Ein sehr eindrückliches, aktuelles und doch ganz anderes Beispiel findet sich in Kim Hye-Jins Roman „Die Tochter“. Eine koreanische Frau, Pflegerin in einem Altenheim, die ein unauffälliges Leben führen möchte und dies in aller Bescheidenheit auch versucht, erzählt von ihrer Ratlosigkeit angesichts des Lebensentwurfes ihrer Tochter. Die lebt mit einer Frau, geht auf Demonstrationen und führt einen englischen Vornamen – mithin: stellt Traditionen infrage. Und sie sagt: „Mama, es sind Leute wie du, die verhindern“ dass sich etwas ändert. „Hast Du darüber schon mal nachgedacht?“

Und ihre Mutter denkt nach, fragt sich, wer sie ist und sagt: „Ich bin ein guter Mensch... oder vielleicht auch nicht.“

Sie quält sich und endet in Schweigen.

Bei Bonhoeffer endet das Fragen mit einem großen Trost.

„Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott, Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott.“